



Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit, 2003.

Sorry! We are not sexy

Lothar de Maizière

Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit hat uns allen eine schwere Selbstprüfung auferlegt. Unlängst stellte er öffentlich fest: Berlin sei zwar arm, „aber trotzdem sexy“. Und gleichzeitig gab er kund, wie er persönlich mit seinen Finanzen umgehe: Er lege sein Geld nicht an, sondern konsumiere lieber: "Ich kurbelbe die Wirtschaft an."

Da unsere Stiftung Teil Berlins und nicht gerade mit Reichtümern gesegnet ist, musste unsere eigene Selbstprüfung notwendigerweise danach fragen, ob die Stiftung und/oder die von ihr restaurierten Baudenkmale sexy seien - etwa das von

uns restaurierte Brandenburger Tor, oder ob das Tor vielleicht sogar - schrecklicher Gedanke - durch die Restaurierung überhaupt erst sexy geworden ist. Aber das glauben wir nicht, denn laut Duden bedeutet sexy umgangssprachlich eindeutig "erotisch-attraktiv". Und so einfach wollen wir den Blick auf unsere Stadt doch nicht verengen. Immerhin sind wir dem Regierenden Bürgermeister dankbar, dass er nicht festgestellt hat, Berlin sei "geil". Und wir freuen uns auch, dass die üblichen Sprachfloskeln wie "super" oder "in" nicht über die Zunge Wowereits gekommen sind. In einem stimmen wir mit dem Regierenden Bürgermeister indessen uneingeschränkt überein: Auch wir wollen die Wirtschaft ankurbeln - aber nicht durch Konsumieren, sondern für einen uneingeschränkt guten Zweck: für das Restaurieren der zum nationalen und internationalen historischen Erbe gehörenden Baudenkmale Berlins.

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister: Kurbeln Sie doch einfach mit uns. Hier der Einfachheit halber unser Spendenkonto: **Landesbank Berlin, Konto-Nr.: 1111, BLZ: 100 500 00.**

Nota bene: Auch Ende der 40er Jahre war Berlin erbärmlich arm, aber Ernst Reuter hätte die Stadt wohl kaum mit umgangssprachlichen Floskeln in das Gedächtnis der Völker der Welt gebracht! ■

Sarrazins Traum

Helmut Engel

Am 25. Februar 1713 starb der erste Preußische König Friedrich I. in seinem Berliner Stadtschloß. Der Kronprinz und nunmehrige König Friedrich Wilhelm I. ordnete, nachdem der Leichnam seines Vaters im Krönungsornat zur Parade ausgestellt worden war, noch das Begräbnis mit allem Prunk an, den die hochbarocke Zeit aufzuweisen vermochte. Dann verließ er Berlin, um sich nach Königs-Wusterhausen zurückzuziehen, nur mit den Papieren des Staatshaushaltes im Gepäck. Unter Androhung schärfster königlicher Ungnade hatte er verfügt, dass sich kein Besucher, geschweige denn ein Bittsteller, auf mehr als 5 Kilometer dem Schloß nähern durfte. Innerhalb weniger Tage war das Reformwerk vollendet und der bis dahin üppig ausgestattete Staatshaushalt drastisch zusammengestrichen. Gehälter wurden gekürzt, Wohltaten und Stellen gestrichen - natürlich mit der Folge, dass die am Hof beschäftigten Architekten wie Schlüter und Eosander das Land verließen. Selbst das im Bau befindliche Berliner Schloß wollte der sparwütige Monarch nicht vollenden. Es bedurfte dringender Vorstellungen, welchen ungünstigen Eindruck eine am Sitz der Staatsmacht liegende gelassene Baustelle auf Besucher der Stadt machen würde.



Der erste preussische König Friedrich I., um 1705.

Der zusammengestrichene Staatshaushalt löste in der Stadt großes Geschrei aus, doch unter der Hand ließ der Hofadel erkennen, wie froh er sei, seinerseits nun von den drückenden Lasten einer üppigen Hofhaltung befreit worden zu sein. Anstelle von 35 Pferden taten es auch 6 Pferde im eigenen Stall. Von einem solchen Rückzug nach Königs-Wusterhausen kann der heutige Finanzsenator nur träumen. Trost mag ihm immerhin sein, dass öffentliches Geschrei auch schon vor 300 Jahren in der Stadt üblich war. Mahnung bleibt indessen, sich um die großen historischen Bauten zu kümmern, was die Stiftung Denkmalschutz Berlin gerne auf sich nehmen würde. ■

Der erste Stiftungstag - aller Anfang ist schwer

Monika Grüters

Am 12. und 13. September des vergangenen Jahres fand der erste Berliner Stiftungstag statt - so wie es in anderen Städten wie Hamburg schon fast zu einer kleinen Tradition geworden ist. In mehreren hundert Berliner Stiftungen engagieren sich aktive Bürgerinnen und Bürger, die sich größtenteils ehrenamtlich um vielfältige Aufgaben kümmern. Sie sind Teil einer lebendigen Bürgergesellschaft und äußerst wichtig für ein Gemeinwesen wie Berlin.

Mit dem ersten Stiftungstag sollte den bestehenden Stiftungen öffentliche Aufmerksamkeit verschafft werden, und der Senat als Mitveranstalter wollte das geiste-

te Engagement würdigen und so auch für den Stiftungsgedanken werben. Der Bundesverband Deutscher Stiftung und Partner für Berlin hatten die Senatskanzlei bei der Veranstaltung unterstützt.

Am Ende gab es 38 Teilnehmer, die im Roten Rathaus einen Stand gemietet hatten, davon ca. 10 Nicht-Stiftungen (Banken, Verlage, Stiftungsmanagement).

Nach dem ersten Durchgang eines an sich ehrenwerten Anliegens ist ein Resümee angebracht. Zu einem solchen Auswertungsgespräch hatte der Chef der Senatskanzlei auch eingeladen, und sicher haben alle Beteiligten etwas dabei gelernt. Da war die holprige Anfangsphase,

die alle bereits informierten Stiftungen von März bis Juli völlig im unklaren darüber ließ, ob und wenn ja, was denn nun stattfinden würde. Nach mehrmaligen Mahnungen kam dann endlich direkt vor der Sommerpause eine Einladung, verbunden mit der Aufforderung, binnen 10 Tagen sich zu einer horrenden Standmiete bereitzufinden und ein Wochenende im Roten Rathaus zu verbringen. Für 660,- € war vielen Stiftungen die Teilnahme natürlich zu teuer. Abgesehen davon hätte es sicher originelle Alternativen zu Stellwänden gegeben, um das bunte Stiftungsschaffen in Berlin zu präsentieren. Daß am Ende doch noch ca. 30 gemeinnützige (und das heißt ausgabenkritische!) Stiftungen dabei waren, ist bemerkenswert. Einigen soll die

Standmiete ja auch erlassen worden sein - eine solche Ungleichbehandlung durch die Veranstalter ist allerdings Gift für die Solidarität unter den Stiftungen und für derartige Stiftungstage. Daß Vermögensverwalter für Vorträge auf dem Stiftungstag zahlen sollten, statt ein Honorar zu erhalten, ist für den Start eines Stiftungstages ebenfalls verrückt.

Leider war denn auch außer am Eröffnungsabend, den der Regierende zwar mit einem Grußwort versehen hat, dann aber flugs wieder verließ, auch kein Fachpublikum zu sehen. Im Roten Rathaus tummeln sich am Samstag bestenfalls Touristen, die Broschüren einpacken. Ansonsten waren die Stiftungen nur die Dekoration eines

Fortsetzung S. 3

Eine Projektierungsaufgabe

Der Teufel steckt im Detail

Ingrid Hentschel

Ende des Jahres 2004 wird nach der abgeschlossenen Restaurierung der Fassade ein ganz „neues“ Altes Palais die Öffentlichkeit überraschen - überraschen deshalb, weil das künftige äussere Erscheinungsbild des Hauses sich von dem seit vierzig Jahren gewohnten Bild deutlich unterscheiden wird.



Das Alte Palais, Fotografie von Leopold Ahrendts - 1856.

Die jetzt in der Wiederherstellung befindlichen Fronten des Palais an der Strasse Unter den Linden und zum Opernplatz werden zwar dem geliebten und weit verbreiteten ockrigen Farbton folgen, aber durch eine Differenzierung von Quader zu Quader mit Hilfe von etwa drei Farbvarianten eine andere Wirkung erzielen als nur ein durchgehend einfarbiger Anstrich. Diese Erkenntnis war das Ergebnis

einer längeren und komplizierten Ermittlung. Angestossen wurde die Frage nach der originalen Farbigkeit überhaupt erst durch das Entdecken der mutmaßlich ältesten Fotografie des Palais, die im Jahr 1856 und damit zwanzig Jahre nach Fertigstellung des Hauses durch den Fotografen Leopold Ahrendts angefertigt worden war. Die Schwarz-Weiss-Wieder-

gabe liess deutlich unterschiedliche Grauwerte in den Quadern erkennen. Der erste Schritt war deshalb, Herrn Professor Dr. Albertz - TU Berlin - zu bitten, die unterschiedlichen Grauwerte in ein fotografisches Fassadenaufmass zu übertragen und die Grauwerte unter naturwissenschaftlichen und foto-optischen Kriterien zu prüfen. Das Ergebnis bestätigte, dass die Quader 1856 farbig unterschiedlich gefasst waren. Die Farbwerte und die Art des Farbauftrags liessen

sich natürlich aus der Fotografie von Leopold Ahrendts nicht bestimmen. Hier kam die Entdeckung zu Hilfe, dass beim Bau des Nachbarhauses, des sog. Gouverneurshauses, das nach 1945 das hier befindliche, aber weitgehend zerstörte Niederländische Palais ersetzte, der Neubau unter Aufhebung einer ehemals hier vorhanden

gewesenen Gasse gegen die west- Untersuchungen bot es sich an, durch einen Vergleich mit den zeitgenössischen Gepflogenheiten der farblichen Behandlungen von Fassaden die letzte Sicherheit zu erhalten, um die farbliche Wiederherstellung zu konzipieren. Den Nachweis, dass zeitgenössisch differierende Quaderfarbigkeit 1834-1837 tatsächlich üblich war, führte Dipl.-Ing. Heuler, der auf die erst nach



Das Alte Palais, farbige Fassung der Fassade (rekonstruiert), Hentschel & Oestreich

dem Palais Wilhelms I. entstandenen Fassaden des Neuen Museums auf der Museumsinsel verweisen konnte. Wie hilfreich das Zusammenwirken aller an der sachgemäßen Wiederherstellung der Fassaden des Alten Palais interessierten Persönlichkeiten war, belegte Professor Dr. Baer, der den freundlichen Hinweis auf die Porzellan-Malereien mit ihren Abbildungen von Schinkel-Bauten in Berlin und Sanssouci gab, die die letzte Sicherheit solcher farbig gequaderten Fassaden brachten. ■

liche Schmalseite des Palais gebaut worden war und so die ursprüngliche Gassenfront erhalten blieb. Die restauratorische Untersuchung der originalen Quader durch Herrn Diplom-Restaurator Grell ergab, dass auf einen ockerfarbenen Putz, der einige Jahre ohne Farbfassung verblieb, als Erstanstrich unterschiedliche Farbtöne aufgebracht wurden. Die nach NCS ausgewerteten Farbtöne werden der Neufassung der Fassade mit zugrunde gelegt. Nach diesen beiden naturwissenschaftlichen



Karl Friedrich Schinkel: Palais des Prinzen Carl am Wilhelmplatz in Berlin - Porzellanmalerei von Freydank.



Karl Friedrich Schinkel: Gärtnerhaus im Park von Sanssouci - Porzellanmalerei von Freydank.

Neues aus der Waldkapelle

Helmut Engel

Die von der Stiftung Denkmalschutz Berlin 2002 durchgeführte Holz-Sanierung in der kleinen Kapelle im Südosten Berlins wurde nachfolgend 2003 durch Initiativen des Freundeskreises der Waldkapelle und dank unentgeltlicher Unterstützungen durch die Handwerkskammer Berlin und durch namhafte Berliner Firmen fortge-

setzt. Ein Lehrgang der Handwerkskammer Berlin zum Restaurator im Handwerk hat die 1967 überstrichenen ornamentalen Malereien in der Chornische freigelegt und überaus vorsichtig retuschiert. Im Zuge der Lehrlingsausbildung der Firma Hans Timm Fensterbau GmbH & Co wurde der ebenfalls 1967 entfernte Altar nach dem Ent-

wurf eines Mitglieds des Freundeskreises, von Frau Wendisch, wiederhergestellt, ohne seine Entstehung in heutiger Zeit zu verleugnen. Die auf die Anfertigung historischer Lampen spezialisierte Firma Lechleitner hat eine sich unauffällig in das Innere einfügende Beleuchtungsanlage für Kunstausstellungen gestiftet. 2004 wird in der Lehrlingswerkstatt der BEWAG ein automatisches Lätewerk für die beiden kleinen Glocken hergestellt,

damit der Feierabend eingeläutet werden kann, denn bislang müssen die Glocken umständlich von Hand geläutet werden. Mit allen Aktivitäten soll ein lebendiges Gemeindeleben in die Waldkapelle einziehen, die Kapelle aber auch für die Hessenwinkler attraktiv werden. Neben den Gottesdiensten werden Lesungen, Kunstausstellungen und musikalische Darbietungen stattfinden, organisiert durch den Freundeskreis der Waldkapelle. ■



Malermeister des Kurses zum Restaurator im Handwerk bei den Freileigungsarbeiten der Malerelein im Chor.



Der wiederhergestellte Altaraufbau, der das Altarbild und die ornamentalen Malereien wieder zur Einheit bringt.



Die Kapelle soll auch für Kunstausstellungen dienen können, weshalb sie ein einfaches, aber gutes Licht benötigt.



Der kleine Glockenstuhl wurde bereits 1996 saniert, aber noch schweigen meistens die beiden kleinen Glocken.

Baudenkmal zum Arbeitsamt I

Helmut Engel

Am 29. November des vergangenen Jahres haben Humboldt-Universität und Stiftung ein Symposium zum Alten Palais durchgeführt, bei dem es um Klärung denkmalpflegerischer Probleme wie der Fassadenfarbigkeit, aber auch um Fragen der historischen Innenausstattungen des Palais Wilhelms I. ging. Nicht umsonst hatten die Veranstalter aber den Leiter der Technischen Abteilung der Universität darum gebeten, zu den Finanzproblemen der Universität als Denk-

maleigentümer zu sprechen. Die Zahlen, die Schwalgin im Verlauf seiner Ausführungen nannte, mussten den Zuhörern den Schauer des Entsetzens über den Rücken jagen. Im Jahr 2002 betrug der konsumtive Zuschuss aus dem Haushalt des Landes Berlin an die Humboldt-Universität 204 Mio. Euro. Von diesem Volumen sind 144 Mio. Euro für Personalkosten festgelegt. Für Bauunterhaltung des gesamten Gebäudebestandes verblieben gerade einmal 7,2 Mio. Euro. Und aus der Bauunterhaltung sind auch die Baudenkmale zu restaurieren. Noch „eindrucksvoller“ fiel die Übersicht über die Finanzplanung für Bauunterhaltung seit 1991 aus - eine stetig rapide fallende Kurve, die für die Jahre 2004 und 2005 bei 3,1 Mio. Euro enden wird. Mit diesem Volumen kann man nun keine Denkmalpflege mehr treiben, und die Ausrede der Politiker auf den Ausgleich im Finanzhaushalt der HUB geht angesichts der hohen Kosten für Personal ins Leere. Ein Arbeitsamt für Baudenkmale gibt es nicht. ■

Baudenkmal zum Arbeitsamt II

Helmut Engel

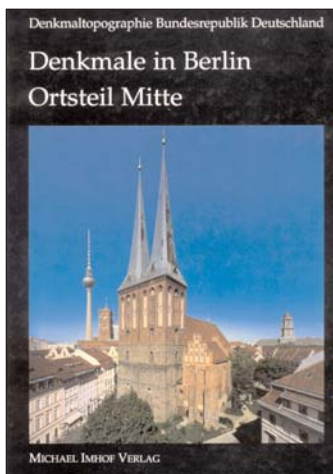
Es wäre interessant, das zurückgefahrenere Volumen für Bauunterhaltung, wie es der Haushalt der Humboldt-Universität 2004 für die Pflege von Baudenkmalen ausweist, mit den Zahlen der Berliner Bezirke zu vergleichen - auch bei den Bezirken muss man von einem gleichen dramatischen Rückgang ausgehen, und damit von der Unmöglichkeit, die im Eigentum der Bezirke stehenden Baudenkmale mittel- und sogar langfristig ange messen zu erhalten und zu unterhalten. Klagen über die Vernachlässigung des kulturellen Erbes, wie sie in der Regel an der Tagesordnung wären, helfen nicht weiter. Vielleicht gibt folgendes Rechenbeispiel aber Anlass zum Nachdenken. Geht man davon aus, dass den Senatsverwaltungen, den Bezirken und den Universitäten jährlich jeweils nur 2 MIO Euro für die Pflege von Baudenkmalen fehlen, dann würde die geschätzte Summe von 30 MIO Euro die Arbeitslosigkeit von ca. 1000 Handwerkern und Fachkräften bedeuten. Auf zum Arbeitsamt! ■

Schwerer Anfang ...

Fortsetzung von S. 1

ansonsten in Stiftungsdingen eher unbeweglichen Senats, der sich nicht einmal zur Novelle seines Berliner Stiftungsgesetzes hat durchringen können. Es wäre interessant zu wissen, ob ein Stiftungswilliger gesehen wurde, der aufgrund der wunderbaren Stiftungspräsentation jetzt in Berlin eine Stiftung gründen will. Sicher ist der Gedanke richtig, das verbreitete Stiftungengagement in Berlin zu würdigen und bei Interessenten für den Stiftungsgedanken zu werben. Allerdings müsste es dann professioneller gemacht werden: Nicht die Geschäftsführungen der Stiftungen sind interessant, sondern die Projekte. Nicht das Rote Rathaus ist der geeignete Ort, sondern mitten unterm Volk sollten sich die Stiftungen mischen. Nicht langweilige Stellwände sollten das Bild beherrschen, sondern Auftritte der Geförderten könnten das Publikum unterhalten. Vielleicht findet ein zweiter Berliner Stiftungstag statt - in neuem Gewand und mitten in der Stadt. ■

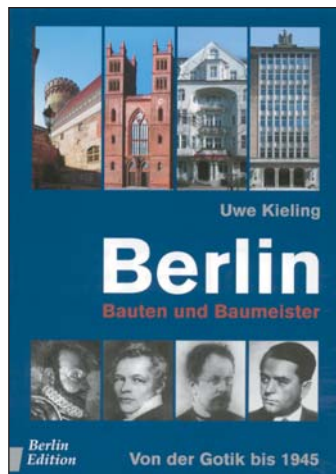




Denkmale in Berlin

Der voluminöse Band umfasst die Darstellung des Landesdenkmalamtes zur über Abbruch, Krieg und Nachkriegszeit geretteten Denkmälerlandschaft von Berlin-Mitte, er setzt die schon zu einzelnen Bezirken erschienenen Bände fort. Die Topographie Mitte folgt der Systematik, die von dem bundeseinheitlichen Standardwerk vorgegeben ist. Eine Einleitung erläutert historische Entwicklungen und wichtigste Bauten der einzelnen Stadtteile, eine gut beschreibende und reich bebilderte Darstellung des heutigen Denkmälerbestandes folgt.

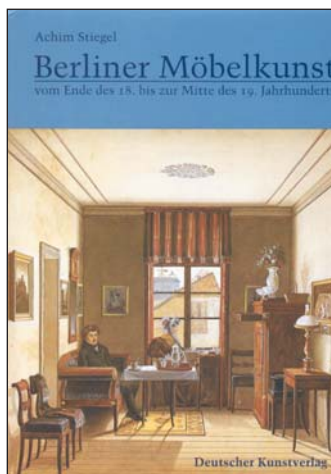
Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.): Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte - Ortsteil Mitte, Petersberg-Michael Imhof Verlag 2003, 49,80 €



Berlin – Bauten und Baumeister

Der handliche Band geht der baugeschichtlichen Entwicklung der Stadt von ihren Anfängen an bis zum Kriegsende nach und betrachtet das gesamte Stadtgebiet. Er endet konsequent mit der Einweihung des sowjetischen Ehrenmales 1945 im Tiergarten. Nicht trockene Aufklärung macht den Vorzug der Arbeit aus, sondern lebendige Schilderung bis in die Auswirkung von Bauarbeiten auf den Schreibtisch eines Ministers.. Lebensbilder der wichtigsten Architekten ergänzen den gut gemachten und instruktiven Band.

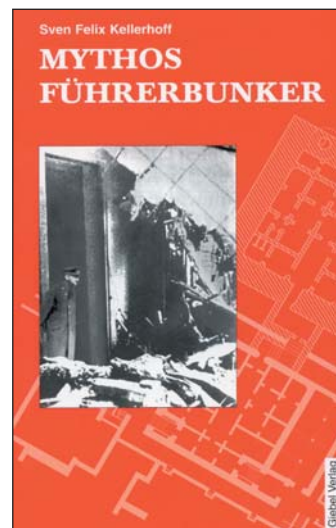
Uwe Kieling: Berlin. Bauten und Baumeister - Von der Gotik bis 1945, Berlin-Berlin Edition 2003, 28,- €



Berliner Möbelkunst

„Berlin war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben Wien das Zentrum der Möbelherstellung im deutschsprachigen Raum“ stellt der Autor fest und legt eine ungemein breit angelegte, schon handbuchartige Geschichte Berliner Möbel am Beispiel der „Berliner Schreibmöbel“ vor. Eingeschlossen sind in die ungemein lesbaren Darstellungen Untersuchungen zum Gebrauch der Möbel im Ablauf der kulturgeschichtlichen Entwicklung bis hin beispielsweise zu technischen Entwicklungen der Holzbearbeitung und des Holzhandels.

Achim Stiegel: Berliner Möbelkunst vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, München Berlin - Deutscher Kunstverlag 2003, 135,- €



Mythos Führerbunker

Nicht Mythos soll geschaffen, sondern Aufklärung über den Ort gegeben werden, an dem sich Hitler 1945 das Leben nahm und wie die Unterwelt der Reichskanzlei entstanden war. Sorgfältig beantwortet wird auch die Frage, was heute von dem zweiten Bunker des „Führers“ im Garten der Reichskanzlei in der Wilhelmstrasse übrig geblieben ist: so wenig, dass kaum ein dubioser Ort der Erinnerung werden entstehen können, wozu auch eine schwierige Gemengelage der öffentlichen Empfindung beiträgt.

Sven Felix Kellerhoff: Mythos Führerbunker, Berlin-Giebel Verlag 2003, 12,- €

Impressum

Herausgeber:

Stiftung Denkmalschutz Berlin
Frankfurter Tor 1, 10243 Berlin
Telefon: +49 30 420 167 80
Telefax: +49 30 420 167 82
info@stiftung-denkmalschutz-berlin.de
www.stiftung-denkmalschutz-berlin.de

Redaktion:

Helmut Engel, Monika Grütters

Layout und Satz:

Christoph Engel

Lektorat:

Helmut Engel

Abbildungen: Senatskanzlei, Postkarte, Staatsbibliothek, Hentschel & Oestreich, Stiftung Schlösser und Gärten Berlin Brandenburg, Christoph Engel, TAGESPIEGEL, Stiftung Maßwerk.

Vorstand der Stiftung:

Dr. h. c. Lothar de Maizière, Gerd Wartenberg, Reinhard Müller, Dr. Volker Hassemer, Professor Monika Grütters.

Geschäftsführer:

Prof. Dr. Helmut Engel

Spendenkonto:

Landesbank Berlin,
Konto-Nr.: 1111, BLZ 100 500 00

Eine Stiftung stellt sich vor

Die Stiftung Maßwerk

Klaus Herrmann

Die Stiftung ist eine Privatinitiative zur Erhaltung und Ergänzung von Bauten, Kunstwerken und Schulen der christlichen Kirchen in Berlin und Brandenburg. In ihrem Selbstverständnis ist die Stiftung ökumenisch. Im Vorstand haben Vertreter der evangelischen und katholischen Kirche Sitz und Stimme. Jegliche Mitarbeit ist ehrenamtlich. Vorstand und zugleich Stifter sind: Baudirektor i. R. Klaus Herrmann, Professor Peter Lorenz, Bankdirektor Wolfgang Klose, Regierungsdirektorin Ute van Schewick, Pfarrer Reinhard Lampe und Dipl.-Ing. Matthias Hoffmann-Tauschwitz. Gegründet wurde die Stiftung am 3. Oktober 2001. Ihr Sitz befindet sich in **10318 Berlin-Karlshorst, Hentigstrasse 31, Tel./Fax 030/5098930**. Das Spendenkonto ist bei der PAX-Bank Berlin eingerichtet - Konto-Nr. 600 302 60 17, BLZ 370 60 193. Das Stiftungskapital wurde in privater Initiative aufge-

bracht, es besitzt einen Umfang von 300.000,00 Euro. Dass die Stiftung mit ihren Mitteln sparsam umgeht, belegen die Verwaltungskosten für das Jahr 2002 in Höhe von 146 Euro. Da Maßwerk ausschließlich aus Zustiftungen von Privatmitteln lebt und Zuwendungen nur aus den Erträgen des Stiftungskapitals erfolgen können, sind Spenden und Zustiftungen



Heilige Familie von Lucas Cranach.

jederzeit willkommen. Steuerabzugsfähige Bescheinigungen werden unaufgefordert erteilt. Das Logo der Stiftung leitet sich aus der Westfassade des Klosters Chorin ab. Die Stiftung Maßwerk hat trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits Restaurierung und Sicherung folgender Kulturgüter mitfinanziert: Die Teilrestaurierung des Tympanons der St. Hedwigs-Kathedrale am Bebelplatz in Berlin und die Konservierung eines Tafelbildes von Lucas Cranach d. Ä. in der Marienkirche in Berlin-Mitte. In Brandenburg hat sie den Dachstuhl der Feldsteinkirche in Küstrin vor dem Verfall gerettet, die Jugendstilausmalung der Taufkapelle in Lennewitz restauriert und einen Wettbewerb für neue Fenster in der Kirche Heilige Dreifaltigkeit in Brandenburg/Havel ausgelobt. In Berlin betreibt sie trotz vieler bürokratischer Hemmnisse einen Grundstückserwerb für die Theresianschule in Pankow, damit die Schule überhaupt einen Sportplatz bekommt.